

München  
Schubertstraße 6.

Wien I.  
Domgasse 4.

Farbig illustrierte Wochenschrift  
für Humor und Kunst.



No 364.

Abonnement pro Quartal Mk. 3.— pro Jahr Mk. 12.— bei allen Buch- und Kunsthandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämtern (Nr. 4558 des deutschen Reichspostzeitungs-Verj.) bei direkter Zusendung per Kreuzband in Deutschland Mk. 3.25, ins Ausland Mk. 3.60 = Fres. 4.50. Einzelne Nummern 25 Pf. Inserate 60 Pf. die Nonpareille-Zeile. Inseraten-Aannahme München Schubertstraße 6 und durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

XXXI. Bd. Nr. 11.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Sinter den Coulissen.



Direktor (der bemerkt, daß sich zwei Sängerinnen wiederholt zanken): „Aber, meine Damen, ich bezahle Sie doch fürs Auftreten und nicht für Auftritte!“



## Der zerstreute Mäler.



## Anpreisung.

Nestliche Dame: „Macht diese Seife den Teint auch recht frisch und jugendlich?“  
 Verkäufer: „Nach achttägigem Gebrauch können Gnädige auf Kinderbillet fahren!“

## Dos Haustheater.

Wiska geht herum sehr traurig —  
 Minst wor er so lustig doch!  
 Othmet tief und seifzet schaurig,  
 Wie wonn Blosbolg hot ain Loch.

Schnurrortspitzen, olle baide,  
 Hängen ihm auf Kinn herab,  
 Wie die Zwaig' von Trauerwaide  
 Und sein Mund is stumm wie Grab.

Ober ainmol hot die Junge  
 Ihm gelöst Somlaner-Wain  
 Und es hot der orme Junge  
 Grund erzählt von sainer Pain.

„Gute freinde, laßt eich sagen:  
 Lieb' is teirer Zeitvertraib,  
 Onfongs thut's viellaicht behogen,  
 Kaum gedocht hast ober — Waib!

Und mon wird Familienvoter  
 So wie ich, hot Sorgen viel  
 Und dazu ain Haustheater,  
 Wo nur lauter Trauerspiel.

Maine Frau halt't täglich Probe,  
 Leb't sich vor dem Spiegel ain,  
 Trogt die teierste Gard'robe  
 Just als möcht's Magnatin sein.

Nicht genug, dos Werk zu krönen,  
 Schwiegermutter auch ershaint,  
 Inszenieret Schauerseenen  
 Ols ain Geist, der stets vernaint.

Maine Söhne, diese toll'en,  
 Die studier'n, doch nur auf — Geld,  
 Spielen die galanten Rollen,  
 Mehr als Lump doch als wie Held.

Maine Tochter spielt Naive,  
 Thut so fromm und hailig tief;  
 Wonn ich ihr in Tösch'en graife  
 Find' ich Duzend Liebesbrief'.

So thun sie Theater spielen,  
 Groß ist ihr Repertoire,  
 Doch kain Stück von oll' den vielen  
 Noch im Ausgang glücklich wor.

Ja, von Tag zu Tag wird's schlimmer,  
 Taillt mon neie Rollen aus,  
 Nur der Monn muß schwaigen immer —  
 Ich spiel' kaine Roll' zu Haus!“ Friedrich Detjens.

## Ein kleiner Egoist.



Mama: „Hier Fränzchen, hast Du eine Apfelsine, sie ist schon zerschnitten.“  
 Fränzchen: „Brr, die schmeckt aber sauer.“  
 Mama: „Das ist nur der erste Schnitz.“  
 Fränzchen: „Aber Mama, so is Du doch den ersten Schnitz.“



Spruch.



s sind die Strauenaugen  
Gar oft wie ein schönes Gedicht, | Die Prosa in Strauenherzen  
Die sieht man leider nicht. &

Kasernenhofblüten.

Unteroffizier (zu einem ungeschickten Rekruten): „Was sind Sie, Müller?“ — Soldat: „Photograph!“ — Unteroffizier: „Na, da gebrauchen Sie Ihren Schädel wohl gleich als Dunkelkammer?“

Sergeant (an dem Helm eines Soldaten eine kleine Beule findend): „Na nu' wird's Tag — kommt der Kerl mit einem Chapeau-claque zum Appell!“

Nachgemäßes Urteil.

„Wie gefällt Ihnen Fräulein Enlalia?“

Redakteur: „Hm, kommt mir ein bißchen — abgelehnt vor!“

Studentischer Leberreim.

Die Leber ist von einem Hecht  
Und nicht von einem Kater.  
Vom Hörensagen kenne ich  
Sogar die alma mater. G. W.

Der Erzproß.

Juwelier (nachdem er eine Anzahl Brillanten zur Auswahl vorgelegt hat): „Nun, Herr Kommerzienrat, wer die Wahl hat, hat auch die Qual.“

Kommerzienrat: „Packen Sie mir alles ein — hab' keine Qual nötig!“

Heimgeschicht.



Hauptmann: „Ja, Sie müssen mir endlich ein Rendezvous geben, wo darf ich Sie erwarten?“  
Tänzerin: „An der — Majorsecke!“

Gut gesagt.

Arzt: „Nun Herr Meier, wie war es im Seebade?“  
Bankier: „A bißel zu viel gesalzen is es gewesen, Herr Doktor.“

Spruch.

Kein Mensch ist unempfindlich ganz  
Für jede Art von Schmeichelei:  
Nur liebt der eine grobe Kost,  
Der andre, daß sie würzig sei.  
G. S.

Modern.

Brant: „Der Herr, der uns vorhin auf der Straße grüßte, war gewiß einer Deiner Gläubiger?“

Bräutigam: „Stimmt, einer der Bausteine Deines bräutlichen Glückes.“

Au!

Der Pianist Trumpp ist ein so leidenschaftlicher Kartenspieler, daß er sogar auf dem Klavier nur in As-dur spielt.

Schonende Mitteilung.

Herr (bei einem jungen Arzt eintretend): „Herr Doktor — fassen Sie sich — ich will Ihr Patient werden.“



## Geistesschwacher Moment.



Frau: „Aber wie kann man sich nur so betrinken?“  
Mann: „Je — je — jezt nur keine Rätsel!“

## Protest.

„Ich habe mit Bedauern gehört, Ihr Kassierer sei durchgegangen?“  
„Wenn ä Kassierer von mir dorchgeht, fahrt er, und zwar erster Klass!“

## Galgenhumor.

„Können wir Ihnen vor Ihrer Hinrichtung noch einen Wunsch erfüllen?“  
Delinquent: „Ja möchte jern erst Gewißheit haben, ob Andrée über'n Nordpol jeflogen is!“

## Boshaft.

Tochter: „Diesen Nachmittag, wie ich mit dem Neufundländer spazieren ging, ist mir eine halbe Stunde ein Offizier nachgestiegen!“  
Vater: „Hat er denn nichts gesagt . . . . . der Hundeliebhaber?“

## Söckster Dienstfeier.

„Also als Ihr Arrestant sich plötzlich losriß und vor Ihren Augen in selbstmörderischer Absicht ins Wasser sprang, stürzten Sie sich ihm nach und haben ihn gerettet?“  
Gensdarm: „Gerettet? Wiederergriffen hab' ich den Malefizker!“

## Reserviert.

„Hier, diesen westfälischen Schinken könnte ich Ihnen sehr empfehlen, Herr Graf.“  
„Schwein auf adeligem Hofe gezogen worden?“

## Verschiedener Standpunkt.

Mancher stößt und drängt sich weiter  
Unbekümmert um das Wie;  
Ist er oben auf der Leiter  
Heißt's, der Mann hat Energie.

Aber war sein Müh'n vergebens,  
Weil das Glück ihn hat versemft,  
Jede Regung seines Strebens  
Nennt die Welt dann unverschämt. C. W.

## Gewissenhaft.

Postbediensteter (der einen betrunkenen Studenten heimbegleitet hat und der ihm beim Abschied eine Mark in die Hand drücken will): „Das ist zuviel, mein Herr, höchstens nehme ich dreißig Pfennig — Zustellungsgebühr!“

## Ein schwärmerischer Backfisch.

Backfisch (welchen ein Herr beim Tanz aufs Hühnerauge getreten):  
„Endlich fürs Tagebuch den ersten Schmerz!“

## Mißverständnis.

Jochem Drägowitz (besucht seinen Sohn Maas, der in Greifswald Medizin studiert; im Laufe des Gesprächs zeigt Jochem auf eine Anzahl Bücher an der Wand und sagt): „Du segg' mal, Maas, wat is wol am sworsten von all dat to liesren?“  
Maas: „Kief, Vating, zuerst kommt de Phy—si—o—lo—gie, dann Bat—teri—o—lo—gie und dann kommt de A—na—to—mie und . . .“  
Vater Jochem (aufspringend): „Wat, de Anna kommt tau Di, Du sakrisch' Rüngel, wat will de Weibsperson bi Di?“

## Alles umsonst.



Ein Fürst K., welcher viele seiner Beamten, da sich diese in seiner Gegenwart aus ihrer gebückten devoten Stellung niemals aufrichten, im Gesicht noch nie gesehen und doch auch ihre Gesichtszüge einmal schauen möchte, ersucht dieselben um eine Photographie. Die Beamten hocherfreut darüber, lassen sich photographieren und überreichen schon in den nächsten Tagen dem Fürsten die gewünschte Photographie.



## Gedankensplitter.

Es wächst der Mensch mit seinen  
höheren — Sinsen. P. S.

Spricht der Herr: „Wie kühl ist's  
heut'!“  
So spricht der Schmeichler schon: „Es  
schneit!“ W. S.

Mit der Zeit wird der Mensch  
verbittert oder er versauert.

Aus guter Gesellschaft  
„eile mit Weile“;  
In böser Gesellschaft  
„weile mit Eile.“

Es bezieht mancher schon wäh-  
rend seiner Dienstzeit — Ruhe-  
gehalt. \* \* \* P. S.

Mancher genießt das Glück,  
ohne es zu — kennen.

Kleine Menschen ahmen die  
Großen auch in ihren Fehlern  
nach.

Mancher glaubt Urteil zu haben,  
weil ihm nichts gefällt!

Die Erinnerung ist das Echo  
des Glücks — oft das zweifache.  
\* \* \* L. L.

Wer seine Magd zur Frau erfor,  
Wird Knecht der Magd, die er verlor.  
\* \* \* W. S.

Wenn einer eine Reise thut,  
so kann er was erzählen, besonders  
nach einer — Hochzeitsreise.  
\* \* \* W. S.

Der größte Weiberkenner darf  
bei der eigenen Frau sein Studi-  
um nochmals von vorne beginnen.  
\* \* \* Th. W.

Mitleid! man findet's noch,  
man findet's häufig;  
Mittfreund! selbst das Wort  
schon ist uns nicht geläufig.  
\* \* \* W. Sch.

Wer sein Glück mit anderen  
teilt, verdient sein Glück. A. G.

Ein Tugendheld? — Das ist  
gewesen.  
Es fordert Andres nun die Welt.  
In jedem Buch fast, das wir lesen,  
Ist Mittelpunkt der — Lasterheld.  
\* \* \* W. S.

Wenn du überschätzt wirst,  
bemerken es gleich sehr viele, ver-  
kennt man dich, bemerkt es kaum  
einer. A. G.

## Moderner Backfisch.



„So, die Pantoffel hätte ich fertig, nun fehlt nur noch der Held dazu!“

## Zutreffend.

Fremder: „An welchen Stellen findet man in hiesiger Gegend die schönsten Ansichten?“  
Einheimischer: „Auf den — Postkarten!“

## Ganz einfach!

„Ihre musikalischen Abende sind ein hoher Genuß, Herr Dividendeles . . . man hört hier Künstler, die man sonst nirgends zu bewundern Gelegenheit hat!“  
„Du, ich zahl' se einmal fürs Singen bei mir und noch einmal fürs Nicht-  
singen bei anderen!“



## Neues Wort.



Levy: „Fünzig Mark für diesen Anzug sind doch viel zu viel.“  
 Kleiderhändler: „Aber, Herr Levy, ich beteuere Ihnen . . .“  
 Levy: „Beteuern Sie mich nix, bebilligen Sie mir, was ich lieber.“

## Schwerwiegend.

Anna: „Nun weiß ich nicht, soll ich den Mathematiklehrer oder den Geographielehrer nehmen?“  
 Ella: „Nimm den Geographielehrer, der weiß doch wenigstens bei der Hochzeitsreise Bescheid.“

## Selbstbewußt.

— „Die Uniform hat doch auch Ihre Nachteile. So können Sie zum Beispiel einer gerade mit Ihnen gehenden jungen Dame bei plötzlich hereinbrechendem Unwetter keinen Schirm anbieten.“  
 Lieutenant: „Pah, ist ja jedes Mädchen froh, wenn's an meiner Seite naß werden kann.“

## Geduld.

Von ihren wilden Lieben singen  
 Manch grüne Sänger heut sich matt;  
 Ob sie auf Gassen ein sie singen,  
 Genug, daß sie's befehl't hat.

Mich schaudert's, muß ich manches lesen,  
 Nicht, weil ich engen Sinnes bin,  
 Nein, weil des Höchsten Wunderwesen  
 Man auf den Markt wirft ohne Sinn.

Hab' Leidenschaft — ich will dich preisen,  
 Und preisen will ich Glut und Kraft  
 Und Jugendlust — doch soll sie's weisen,  
 Daß groß sie ist und Großes schafft.

Geduld! Die Welle wird verrauschen,  
 Der Gisch, den trüb sie warf, versprüh'n,  
 Und Harfen wird man wieder lauschen,  
 Die blaue Blume wieder blüh'n. Sothis.

## Abgebrannt.

Im Dorf' sind über vierzig Gebäulich-  
 keiten abgebrannt. Auch dem Moser-  
 jackl sein Hütt'l. Der sitzt jetzt gerad' davor  
 auf einem verkohlten Balken, und neben  
 ihm sein Spitz. Den Kopf hat er zwischen  
 den Händen vergraben und es scheint fast,  
 als ob er über etwas nachdenken thät'.

Da kommen fremde Leut' aus der  
 Stadt vorbei; die wollen sich aus Neugierd' die Brandstätt' anschau'n. Und da  
 sehn sie auch den Moserjackl und fragen  
 ihn aus, wie denn alles zugegangen sei,  
 und bedauern ihn halt recht, den armen  
 Teufel, und an Trost haben sie's nicht  
 fehlen lassen.

„Ah was!“ sagt drauf der Jackl.  
 „Gengen S' zua! Was brauch't's ös oan  
 da lang z' bedauern! Versichert bin i  
 gwen, g'samm't is aa scho mehr als gnuu,  
 statt dera lumpign Hütt'n kriag i eh a  
 saubers Häusl und 's bleibt mir was  
 übrig aa no. Was Bessers als abbrenna  
 hätt' uns alle miteinander net passiern  
 könnn.“

Da sind die Fremden wieder weiter  
 gegangen und haben sich gedacht, recht  
 hätt' er eigentlich g'rad' schon, aber er  
 hätt' sich's doch nicht so arg merken zu  
 lassen brauchen.

Der Jackl aber steht auf und setzt  
 sich jetzt auf den Ueberrest vom Herd  
 zwischen den rauchigen Lehmwänden und  
 stützt wieder den Kopf auf die Händ'.

Und man sollt's nicht glauben, ge-  
 kennt hat er wie ein kleines Kind! Und  
 der Spitz ist an ihm hinaufgesprungen und  
 hat ihm das Gesicht abgeleckt.

„Gel, Spitz!“ sagt der Jackl. „Gel,  
 unser Hüttler! Was sagst du derzua!  
 Wenn's aa bloß aus Holz und Lehm gwen  
 is, mir san halt doch drin auf d' Welt  
 kemma!“

Ja, so sind s' manchmal, die Bauern!  
 Aber beileib' nicht alle.

Heinrich Gottsmann.



**Abwehr.**

Kritiker: „Es fehlt Ihrem Drama an Handlung.“

Autor: „Aber erlauben Sie, ich lasse doch sogar zwei Reisende auftreten.“

**Möglich.**

Friseur: „Die Abonnementskarte ist zu Ende, Herr Hupfer, soll ich eine neue ausstellen?“

Abonnent: „Jawohl! Die abgebrauchte aber geben Sie mir! Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo man auch solche Karten sammelt.“

**Herr Schlankerl.**

Herr Schlankerl, wenn er unter seinem großen Regenschirm geht, mit seiner



Gattin,



hübschen Schwägerin,



Schwiegermutter.

**Das kennt sie.**



Baron: „Ich schwöre Dir, daß ich Dich liebe.“

Ballerine: „Schwören thu' ich selber.“

**Neuer Vorschlag.**

Die immer allgemeiner werdende Verdeutschung der Fremdwörter hat sich merkwürdigerweise noch nicht auf das Gebiet der Musik erstreckt. Um zu zeigen, wie dankbar diese Aufgabe, geben wir nachstehend ein Beispiel der Verdeutschung eines Konzert-Programms:

**Concert-Programm.**

1. Ouverture zum „Propheten“. Meyerbeer.
2. Fantaisie-Impromptu. . . . . Chopin.
3. Allegretto aus der Symphonie in C-moll. . . . . Beethoven.
4. Fuge und Suite. . . . . Bach.
5. Paraphrase über das Finale des „Don Juan“. . . . . Mozart.
6. Scherzo und Nocturno. . . . . Schumann.
7. Phantasie über Motive aus „Martha“. . . . . Flotow.
8. Cracovienne mit Variationen. . . . . Jarzycki.

Die Piano-Composiciones sind im Foyer käuflich. — Das Parquet enthält nur Sitzplätze; die Preise für Fauteuil und Podium sind erhöht.

**Wettstreit.**

1. Eröffnung zum „Vorherfager“. Meyerbeer.
2. Unerwartete Einbildung. . . . . Chopin.
3. Munteres aus dem Mittlang in C=weich. . . . . Beethoven.
4. Flucht und Verfolgung. . . . . Bach.
5. Umschreibung über das Endliche des Herrn Johann. . . . . Mozart.
6. Scherz und Nächtliches. . . . . Schumann.
7. Einbildung über Beweggründe aus „Martha“. . . . . Flotow.
8. Krakauerin mit Veränderungen. Jarzycki.

Die Leifestark-Zusammensetzungen sind im Wärmzimmer käuflich. — Der Fußboden enthält nur Sitzplätze; die Preise für Lehnstuhl und Fußgestell sind erhöht.

**Devot.**

Hofmeister: „Hoheit geruhten Saal“ nur mit einem a zu schreiben. Erlauben mir Hoheit die Bemerkung, daß Ihre schönste Tugend, die Sparsamkeit nämlich, bei diesem Worte nicht am Plage ist.

**Begreiflich.**

Reisender (zum Schaffner): „Sie, Schaffner, warum hält denn der Eilzug heute in dieser Station?“  
Schaffner: „Ja wissens, weg'n die Bauern hinten im letzten Waggon, die sind alle zum Sterben krank. Sie sind halt bloß immer mit der Vicinalbahn g'fahren und da könnens halt s'schnelle fahren net vertragen.“



## Moderne Dienstboten.



Jose: „Wie gefällt es Dir denn im neuen Dienst, Deine Herrschaft soll ja eine großartige Kucheneinrichtung haben?“  
 Köchin: „Ich bitt' Dich — nicht einmal ein lumpiges Klavier steht in der Küche!“

## Selbsterkenntnis.

Rechtsanwalt (der wieder einmal eine Verteidigung ohne Erfolg geführt): „Wenn ich nur — mich selbst nicht mal zu verteidigen brauche!“

## Definition.

- „Sag mal, was heißt eigentlich modern leben?“
- „Sehr einfach: Etwas als gut und schön und richtig erkennen und dann das Gegenteil davon thun!“

## Berstent.

Dienstmädchen (zu dem in eine Arbeit vertieften Herrn Professor): „Das Telephon hat geklingelt, gnädiger Herr!“  
 Professor: „Führen Sie es einstweilen in den Salon.“

## Stoßseufzer.

Pantoffelheld (als nach laun verhalltem Rollen des Donners die Frau zu zanken beginnt): „Eine schreckliche Jahreszeit ist doch der Sommer — da kommt man aus den Gewittern gar nicht heraus!“

## Immer derselbe.



Clown: „Du erhörst mich, Olga, da muß ich mich vor Freude gleich auf den Kopf stellen!“



## Schlechte Ausrede.



Frau (welche ganz unverhofft ihrem Mann begegnet): „Aber warum hast Du denn Deinen Ehering herunter?“  
Mann: „Ach . . . bei der Hitze!“

## Das Pseudonym.

Von Siegfried Nagel.

Es war eine ärmliche Dachstube, in der er saß; denn er war ein junger Dichter; junge Dichter sitzen immer in ärmlichen Dachstuben. Sein Gesicht trug den Stempel langjähriger Entbehrungen, war aber oval geformt. Die klaren, blauen Augen leuchteten, und die hohe Stirne trug das Siegel unerschütterlicher Kraft und hohen Genies. Er hatte also alle Anlagen, ein echter Dichter zu sein. Hätte er in seiner ärmlichen Dachstube gelebt, kein oval geformtes Antlitz, grasgrüne Augen und eine niedrige Stirne gehabt, und wäre er wohlbeleibt in einem schönen Zimmer der ersten Etage gesessen, es wäre ihm vielleicht nicht eingefallen, zu dichten. Aber die Redakteure wollten alle diese echten Dichtertugenden nicht würdigen und schickten ihm alles zurück. Er versuchte es mit Leitartikeln voll heißender Satire für das Blatt der äußersten Linken, und mit dem Erwachen der ersten Liebe für das „Familienjournal“, mit Sonetten für die „Dichterlaube“ und mit saftigen Witz für die „Herrenbibliothek“; aber alles kam zurück. Der junge Dichter sann immer wieder nach, welches Blatt Beiträge „nimmt“, und schrieb blutrot oder tiefschwarz, für höhere Töchter und für decadente Söhne, und doch wollte es nicht gelingen; denn er hieß Franz Müller. Er grollte seinem Vater für den Namen Franz, und seinem Urahnen für den Namen Müller; mußte der gerade ein schönes Gewerbe treiben, anstatt Kriegsmann zu sein, sich zum Ritter schlagen zu lassen, mit dem ehrenvollen Prädikat v. Schneuzingen. Sein Vater hätte ihn dann sogar Franz taufen können, aber er hätte es sicher nicht gethan; er hätte Heribert, Lothar oder Waldemar gewählt, und diesem Heribert v. Schneuzingen wäre Ehre und Chor offen gestanden; gar nicht davon zu reden, daß der Ahne wenigstens etwas falsches Mehl unter das echte hätte mischen können, um dem Enkel so etwas wie eine halbe Million zu hinterlassen; dann wären sogar dem Franz Müller die Leute mit offenen Armen und noch offeneren Händen entgegengekommen. So aber grollte Franz Müller seinem Vorfahren, zumal da jenen der Briefträger eine größere Anzahl voluminöser Pakete brachte, die alle aus Redaktionen kamen. Von Franz Müller bringt man nichts. Wer ist Franz Müller? Ein Nichts, ein Atom! Ja, wenn man Heribert v. Schneuzingen hieß! Der eine Redakteur schrieb: „Zu meinem größten Bedauern sehe ich mich,“ der andere: „Leider sind wir nicht in der . . .“ und alle

## Das Pseudonym.

schlossen mit dem Kehrreim „mit verbindlichstem Danke zurück.“ Diese Höflichkeiten waren aber gedruckt. Einst verklebte Franz Müller die Seiten mit Gummi. Der redselige Redakteur beklagte sich über die mangelnde Charakteristik und die fehlende Pointe. Das Manuskript war aber noch immer zusammengeklebt. Wo war die mangelnde Charakteristik? Es gibt keine mangelndere als Franz Müller. Wo fehlte die Pointe? Die Unterschrift war Franz Müller. Unser Held begann zu verzweifeln. Sein letztes Hungertuch, an dem er seit Wochen nagte, hatte er fast aufgezehrt. Da kam ihm eine geniale Idee. Er schrieb eine Skizze voll scharfer Ausfälle gegen die Maisfeier und sandte sie an die radikalste Zeitung des Landes. Darunter schrieb er H. R. v. S. Der Heribert v. Schneuzingen hatte sich in seinem Ideenkreise festgenistet. Tags darauf kam eine Zuschrift: „Hochwohlgeborener Herr! Ihre liebenswürdige Einsendung hat uns sehr erfreut; nur sind wir leider nicht imstande, die unstreitig gut beobachtete Skizze zu bringen, da sie der Tendenz unsres Blattes zuwiderläuft. Wenn Sie aber Ihre gesch. Feder in den Dienst . . .“ So ging es fort. Franz staunte.

Sofort setzte er sich nieder und schrieb eine vernichtende Kritik gegen das Strauchrittertum und sandte sie in die Feudalzeitung. Darunter stand H. R. v. S. Es dauerte kaum zwölf Stunden, als er einen Brief bekam, worin ihn der Redakteur flehentlich bat, seine eigenen Standesgenossen nicht zu brandmarken. „Im übrigen reflektiere man gerne.“ Franz staunte schon nicht mehr. Er wechselte rasch die Manuskripte und sandte sie ab. Binnen zwei Tagen erschien in den radikalen Blättern der blutrote Artikel, und in der Feudalzeitung der andere. Die wenigen Leute, die beide Zeitungen lasen, staunten; zu den wenigen aber gehörte auch der Redakteur der freisinnigen Wochenschau. Tags darauf erschien ein flammender Leitartikel, worin auf die trassen Uebelstände in den andern Parteien hingewiesen wurde, indem einem Feudalen in den Spalten der Radikalen Raum gegeben werde. Jedes dritte Wort war „Korruption.“ Daraufhin kam in den Radikalen eine Berichtigung, worin betont wurde, daß H. R. v. S. ein hervorragender Schriftsteller und einer der treuesten Mitarbeiter sei, und daß die Feudalzeitung die Unverschämtheit gehabt habe, dem Autor eine seiner unreifen Jugendarbeiten herauszulocken, während er durch Erfahrung seine Ansichten bedeutend gemildert habe. Ganz ähnlich schrieb die Feudalzeitung. Und nun wogte im Blätterwald ein heftiger Sturm wegen H. R. v. S. Die Feudalzeitung meinte, der Autor des betreffenden Artikels sei ja keiner von den Müllers und Meiers, mit denen die Radikalen nur so umspringen könnten, sondern ein Mann von Rang und Namen. Alle Zeitungen sprachen von H. R. v. S. Die eine meinte, hinter diesem Namen verberge sich ein unabhängiger Mann, der den freidenkenden Kreisen nicht unbekannt sein dürfte, die andere meinte, die beiden Artikel seien von einem hohen Beamten inspiriert, der mehr wisse als die gewöhnlichen Menschen; die dritte, endlich sei unter den höheren Kreisen ein Mann erstanden, der sich gleicherweise gegen den Terrorismus von unten und von oben wende. In der vierten endlich erschien ein Artikel: Die Wahrheit über H. R. v. S. Und nun erzählte sie ein wunderhübsches Märchen. Dies dauerte lange fort, und die ganze Stadt, das ganze Land kannte nur eine Frage: „Wer ist H. R. v. S.?“ Da erschien eines Tages der Bericht, das Residenztheater habe ein Stück des bekannten Publizisten H. R. v. S. zur Aufführung angenommen. „Der hochstehende Autor,“ hieß es weiter, „hüllt sich in das Pseudonym Franz Müller; wieso er auf die Idee gekommen ist, gerade diesen banalen Namen zu wählen, ist unbekannt.“



Pseudonym.

Franz Müller saß in seinen vier Wänden und sah alle die Schreiben durch, die poste restante an H. R. v. S. gekommen waren. Verleger offerierten ihm ihre Dienste; eine Menge von Damen baten um Locken, darunter auch Mina, die Tochter seines Hausherrn, die sonst nur hochmütige Blicke für ihn hatte. Er schrieb einem Verleger, daß er ihn gerne sprechen werde, ging dann zum Friseur, kaufte mehrere Perücken, und sandte den Damen Locken, der einen eine schwarze, der andern eine blonde. In München aber schickte er eine eigene, und die war braun.

Der Verleger kam persönlich. „Sie wünschen?“ fragte Franz trocken.

„Habe ich die Ehre, Herrn H. R. v. S. zu sprechen?“

„Ich heiße Franz Müller.“

„Ah, pardon!“

„Was wünschen Sie denn?“ fragte Franz nochmals.

„Ich gestatte mir, mir die Freiheit zu nehmen,“ räfelte der Verleger.

„Ah, ich weiß schon, Sie wollen die Gedichte, die Novellen? Sind Sie auch leistungsfähig?“

„O gegenüber solchen Männern schone ich meine Kasse nie, selbst wenn ich draufzahle.“

„So, nun gut. Ich werde es dem Herrn melden; ich bin nur der Sekretär!“

„Ah, sagte der andere überrascht, „und Sie heißen wirklich Franz Müller?“

„Jawohl,“ sagte der Besitzer dieses Namens. Der Verleger ging mit schlauen Mienen fort.

Bald kamen wieder zwei Briefe. Der eine war vom Verleger an Herrn Franz Müller, und enthielt nur einige blaue Bogen, der andere von der Direktion mit einer Anweisung auf die Theaterloge zur Premiere.

Die Premiere kam. Alles blickte gespannt nach der Loge; sie blieb leer. Franz saß seelenvergnügt auf der Gallerie, man beugte sich devot vor ihm; und die Billeure raunten sich zu: „Der Sekretär!“

Neben ihm saß ein alter Herr, der klatschte unermüdlich Beifall, und sah ostentativ nach der Hofloge. Nach jedem Akt aber rief er, so daß man's im ganzen Hause hörte: „Ein famoses Stück, ein brillantes Stück.“

Franz kitzelte es, den Alten zu necken. „Soll von einem ganz jungen Genie sein,“ warf er hin, „ich habe wenigstens von diesem Franz Müller noch nie was gehört.“

„Das glaube ich,“ sagte der Herr, „der existiert ja gar nicht. Der Autor ist ganz wo anders zu suchen, als unter den Müllers und Schulzen. Man munkelt, er soll dem Throne ziemlich nahe stehen, ja vielleicht sogar . . .“

„Was Sie nicht sagen,“ staunte Franz.

„Ja, mein Freund, ich bin versiert,“ lachte der Alte selbstgefällig, „komische Idee, sich Franz Müller zu heißen, was?“

### Supperbel.

„Ich sage Ihnen, unsere Küche ist so groß, daß unsere Köchin darin herum radeln muß, will sie bei Zeit mit dem Kochen fertig werden.“

### Spruch.

Laß dir die Lust am Schönen nicht vergehn,  
Dich nicht in die moderne Jacke zwingen!  
Der alte Spruch bleibt stets zu Recht bestehen:  
Ein gutes Lied kann man auch zweimal singen.

G. S.

### Moderne Bitte.

Prüfmaner: „Fräulein Klärchen, für Sie gehe ich bis ans Ende der Welt!“

Backfisch: „Ach! — nicht wahr, dann schicken Sie mir von dort eine Postkarte mit Ansicht!“

### Entfremdender Bußand.

Studiosus Süßel: „Ich weiß nicht, wie seltsam ich mir heute vorkomme — sollte das am Ende gar Nüchternheit sein?“

### Nur standesgemäß.

„Was höre ich, Frau Kommerzienrat, Ihr Herr Gemahl ist nun auch Radfahrer?“

„Wie heißt Radfahrer? Kommerzienradfahrer ist er!“

### Nicht in Verlegenheit zu bringen.

Bettler: „Schenken Sie mir was; habe sieben hungernde und frierende Kinder zu Haus!“

Herr: „Frierende Kinder — jetzt im Hochsommer?“

Bettler: „Ja sehen Sie, wir wohnen nämlich gerade über einem Eiskeller!“

### Entfremdender Bußand.



Verantwortlicher Redakteur: Max Schreiber. Druck und Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen bei Stuttgart.  
Geschäftsstelle in München, Schubertstraße 6.